

Prozesshaftes Materialisieren

Der Konzeptkünstler Mischa Kuball und die Architektin und Szenografin Astrid Michaelis haben für die Ausstellung „Emil Nolde – A critical Approach by Mischa Kuball“ im Kunstmuseum Draiflessen in Mettingen exemplarisch zusammengearbeitet. Der Versuch einer Rekonstruktion dieses „Labors“ – und ein Ausblick.

von Irmgard Berner

Vieles von dem Reichtum, der in den Denk-, Diskurs- und Schauräumen der Museen derzeit stattfindet, entgeht uns. Die Schließung der Kunst- und Kulturhäuser durch die immer wieder erneuerten coronabedingten Lockdowns hat zur Folge, dass großartige Ausstellungen für das Publikum real ungesehen bleiben. Das ist nicht nur schade, sondern als enormer kultureller und zeitgeschichtlicher Verlust zu werten.

Eine Idee braucht eine räumliche Entsprechung

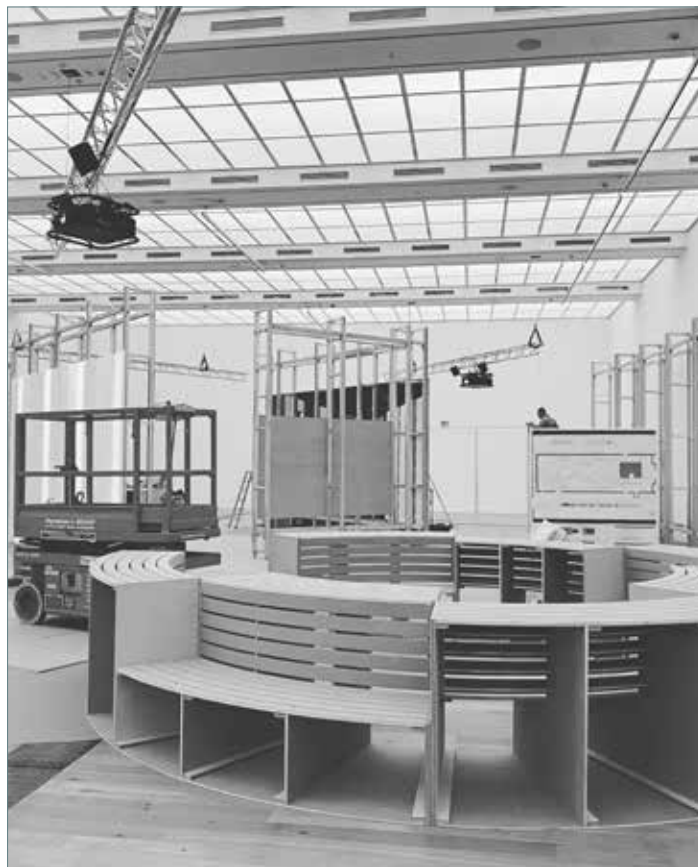
Dazu ist über den expressionistischen Maler Emil Nolde (1867–1956) zum inhaltlichen Verständnis des Projekts vorzuschicken, dass dessen Wahrnehmung geprägt ist von historischer Mythenbildung und deren aktueller Dekonstruktion. Kuballs Blick auf die hochgradig widersprüchliche Persönlichkeit Noldes öffnete neue Diskursräume. In seinen medialen Installationen durchbricht er die von Nolde selbst vorangetrie-



Kunstmuseum Draiflessen: Videoinstallation in der Ausstellung „Emil Nolde – A critical Approach by Mischa Kuball“. Foto: Henning Rogge

Deshalb erscheint es umso wichtiger und unbedingt lohnenswert, dem nachzugehen, was hinter der einen oder anderen verschlossenen Tür erdacht und aufgebaut wurde. Auf eines dieser Projekte sind wir aufmerksam gemacht worden. Es handelt sich um eine Ausstellung in Mettingen nahe Münster, die exemplarisch für das Zusammenspiel von Kunst und Architektur steht und ein wahrlich herausforderndes Thema in einer gelungenen Inszenierung umzusetzen wusste: „Emil Nolde – A critical Approach by Mischa Kuball“.

Bis Anfang Februar war sie im Kunstmuseum Draiflessen zu sehen. Diese kritische Auseinandersetzung mit und die Annäherung an einen der umstrittensten Maler des 20. Jahrhunderts ist die erste Zusammenarbeit des Konzeptkünstlers Mischa Kuball und der Architektin und Szenografin Astrid Michaelis. Zum Dreiergespräch trafen wir uns – wie aktuell üblich – per Videokonferenz, Michaelis war aus Münster zugeschaltet, Kuball aus Düsseldorf und ich aus Berlin. Auf diese Weise wurden Einblicke in ihre Arbeit, eine Rekonstruktion des Ausstellungsprojekts im Museum Draiflessen sowie ein Ausblick auf künftige Projekte möglich.



Konzept der Ausstellung: Raumproportionen prüfen und Bewegung des Publikums durchdenken. Foto: Astrid Michaelis

bene Legendenbildung und starren Deutungsmuster späterer Zeit und legt die vielschichtig sich überlagernden Strukturen offen. Damit hat er eine spannungreiche Auseinandersetzung mit den Mechanismen künstlerischer Selbstinszenierung und dem Verhältnis von Kunst und Politik angestoßen.



Offene Raumgestaltung mit Laborcharakter: Durchsichten sind möglich und Blickachsen entstehen. Foto: Henning Rogge

Ausgangspunkte für das Konzept von Kuball und Michaelis im Kunstmuseum Draiflessen waren das ehemalige Atelier und Wohnhaus Emil Noldes sowie der dazugehörige Sammlungs- und Archivkomplex der Nolde Stiftung in Seebüll. Für die Ausstellung spielte der Gedanke des Parcours als Wirkungszusammenhang von Raum, Architektur, Kunstwerken und Publikum eine entscheidende Rolle. Die Ausstellungsarchitektur als der funktionale Ort und Kontext bildeten zugleich Unterlage und Ordnungsgefüge. „Wir hatten Glück, so zu arbeiten, das ist nicht üblich“, sagt Kuball. „Für mich war es das erste Mal, mit einer Szenografin eine Ausstellung umzusetzen. Üblicherweise wird es von den Künstlern – gerade von Künstlern wie mir, die sehr stark mit Raumkonzeptionen arbeiten und Orts- oder Raumbezogenheit thematisieren – mitverlangt.“

Das Thema jedoch und die spezielle Ausstellungssituation in Draiflessen hatten es erforderlich gemacht, eine besondere Raumin szenierung zu entwickeln. „Eine Idee braucht eine räumliche Entsprechung, durch die sie weitergedacht werden kann“, sagt Michaelis. Sie kennt das Haus sehr gut, ist dem Museum seit zwölf Jahren als Ausstellungsarchitektin verbunden. „Die Inszenierung muss Bezüge herstellen können, den Besucher, die Besucherin in einer Dramaturgie mitnehmen. Nur Ausstellungswände aufzubauen, wäre weder der Kunst von Mischa noch der inhaltlichen Auseinandersetzung gerecht geworden.“

Emil Nolde: verklärt und neu betrachtet

Das Thema „Emil Nolde“ in Angriff zu nehmen, gleicht dem Betreten von kontaminiertem Gelände. „Das Zeigen von Nolde selber ist schon ein politischer, ein öffentlicher, gesellschaftlicher Akt“, sagt Kuball, „weil sich daraus die Mythenbildung immer weiter erschließen und begründen ließ, sei es in der ersten documenta 1955 noch zu Noldes Lebzeiten oder postum in der documenta 2 und 3 1959 und 1964.“ In seinem Narrativ verklärt sich Nolde – Rassist, Antisemit und Hitler-Verehrer,

der seine NSDAP-Mitgliedschaft unter den Teppich kehrte – zum reinen Opfer der nationalsozialistischen Feme „entarteter“ Kunst. Und fuhr bestens damit.

Das Publikum liebte Noldes Bilder. Denn was kann an farbstarken Blumen und expressiven Meeresbrandungen so falsch sein? Bis ins Bundeskanzleramt fand sein Werk Anerkennung, zuletzt bei Angela Merkel, die erst auf Anfrage, das Gemälde „Brecher“ von 1936 aus ihrem Büro als Leihgabe für die große Nolde-Ausstellung „Eine deutsche Legende – Künstler im Nationalsozialismus“ im Hamburger Bahnhof in Berlin 2019 zur Verfügung zu stellen, abhing. Es danach aber aufgrund der neuen Forschungserkenntnisse und auf Anraten der Experten nicht wieder aufgehängt hat. „Das zeigt“, konstatiert Kuball, „dass das Zeigen im Kontext von Nolde nichts Unschuldiges mehr ist.“

In seiner kritischen Aneignung Noldes ging es Kuball um neue Perspektiven, um eine Neubetrachtung.

Er stellte einen Kontext zu Noldes Zeitgenossen, dem Kunstwissenschaftler Aby Warburg und dessen Bildatlas „Mnemosyne“ her, bezog die erwähnte Rezeptionsgeschichte des Künstlers mit ein sowie das der Öffentlichkeit im Allgemeinen nicht zugängliche Archiv und Sammlungsdepot im Wohnhaus Noldes.

Übersetzung von Lebens- und Arbeitswelten

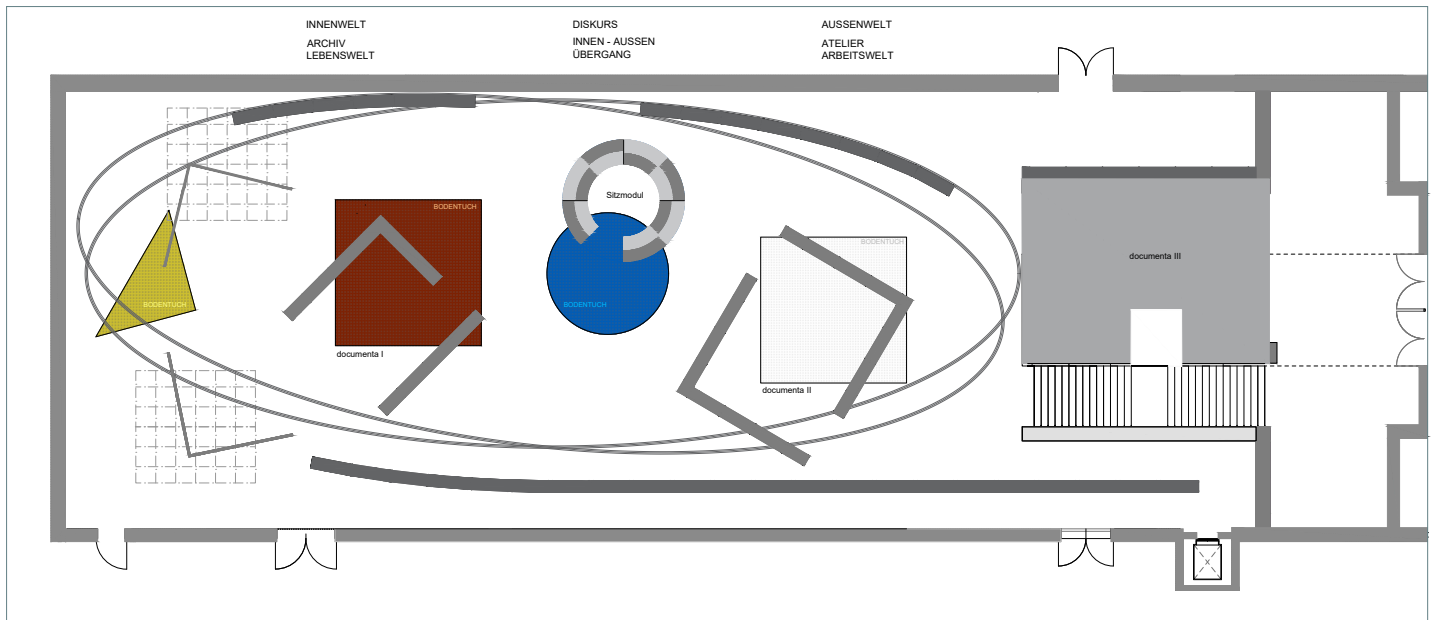
Auch Michaelis hat ihre Grundidee für die Architektur durch ihre eigene vor Ort-Recherche in Seebüll entworfen. „Nolde hatte das Haus auf der Warft in Wohnbereich und Atelier geteilt – mit einer Garage dazwischen als Bindeglied. Übertragen auf die Ausstellungsgestaltung bedeutet das eine Übersetzung der damals bestehenden Lebens- und Arbeitswelten Noldes durch Abstraktion. Ich habe die vorhandenen Grundrisse und Ansichten des Hauses genommen und begonnen, sie in ihren Inhalten, ihrer Form und Proportion immer weiter aufzulösen“, erklärt sie. >>



Hoher Anspruch an die Szenografie: Die Interessen der Leihgeber und die konservatorischen Aspekte waren zu beachten. Foto: Henning Rogge



Grundidee für die Ausstellungsarchitektur: Die Lebens- und Arbeitswelten Emil Noldes in seinem Haus in Seebüll waren die Basis. Foto: Henning Rogge



Die Ausstellung als Parcours entwickelt: Eine entscheidende Rolle spielt, wie Raum, Architektur, Kunstwerke und Publikum zusammenwirken. Grafik: Astrid Michaelis

Über ihren Skizzen haben sie dann gemeinsam an den Ideen und der Umsetzung weitergestrickt. „Prozesshaftes Materialisieren“ nennt sie das, mit dem Ziel, ein vielschichtiges Nebeneinander entstehen zu lassen. Distanz zu schaffen und den direkten Dialog mit dem realen Umfeld auch über die Architektur und Szenografie zu erzeugen. „Die Räume in Seebüll waren zu Noldes Lebzeiten in einem starken Gelb, zwei Blautönen und einem orangefarbenen Bauhaus-Farben – gestrichen. Ich erlaube mir hier, sowie bei den architektonischen Formen, die Verbindung zum Bauhaus zu schaffen, da Emil Nolde Anfang 1929 Ludwig Mies van der Rohe beauftragte, parallel zu Seebüll ein Haus in Berlin zu entwerfen.“

Offene Räume, durchlässige Strukturen

Es war wichtig, „eine Form zu finden, die eher einen Laborcharakter hat, als einem klassischen Ausstellungsdisplay zu folgen“, erläutert Kuball. Deshalb wurde die Raumgestaltung offen

angelegt: Die Wände sind durchlässige Strukturen zum Durchspielen von Variablen, nicht verkleidete Gerüste geben viel Raum für Durchsichten und Blickachsen frei, lassen eine Gleichzeitigkeit von Innen und Außen, von Nähe und Distanz zu. Der direkte Blick auf die Werke, die Kuball durch dichroitische Gläser verstellt wie durch Filter, erzeugen Überblendungen, Spiegelungen und schaffen eine fast filmische Atmosphäre im Raum. Gut zu sehen ist das in dem Video auf der Museumswebsite. „Das führt zu einer sich multiplizierenden, fast schon einer philosophischen Kraft“, sagt Kuball. „Astrid Michaelis und ich haben von Anfang an genau in dieser Dichotomie interagiert. Wir haben das Historische, also das Werk und Arbeitszimmer, das Atelierhaus, aber auch die Zeigepaxis der drei documenta-Ausgaben miteinander zu einem Erzählstrang verwoben.“

Was Kuball und Michaelis an Inszenierung und Dramaturgie interessiert, ist die Führung des Publikums, das Mitnehmen, das Vermitteln von Texten im Raum: „Das befindet sich

ja immer in einem Zeitstrahl – anders als auf dem Theater, wo man auf einen Gong zusammenkommt und gemeinsam einen Text hört oder einer Inszenierung in einer festen Rahmung folgt“, so Kuball.

„In der bildenden Kunst aber treten die Leute ein, wann sie wollen, nehmen sich die Zeit, die sie wollen, gehen auch wieder raus, wenden sich ab. Und wir haben, glaube ich, schon eine sublimen Idee einer dramaturgischen Führung vorgeschlagen – nicht verordnet, aber angeboten. Und wir glauben, dass es, einer inneren Logik folgend, in Sinn- und Bewegungshaftigkeit erschließbar ist.“

Hoher Anspruch an die Szenografie

Der sehr oft gezeigte Nolde wurde also auf eine Art und Weise präsentiert, dass er den eigentlichen Nolde-Fans zuwiderläuft, dem Betrachter ein Unwohlsein vermittelt. „Und das ist, glaube ich, als Anspruch an eine szenografische Umsetzung ziemlich hochgelegt. Alle Leihgeberinnen und Leihgeber

mussten mitspielen, wir mussten die konservatorischen Regeln dabei berücksichtigen. Die Publikation, der Katalog (*Anm. d. Red.: siehe „Büchermarkt“, BTR 1/2021*), ist komplett schwarz-weiß und erst hinten sind die großen tollen Farbbilder von Nolde in Briefmarkengröße abgebildet.“

Die berühmten „Ungemalten Bilder“, die Nolde laut seiner eigenen Version trotz „Malverbots“ durch die Nazis heimlich gemalt hat, wollte Kuball weit nach oben gerückt haben, weg aus der Augenhöhe. Eine Herausforderung für Michaelis, „dass der Raum diesen Originalen standhält! Mal eben so 10 Meter hoch zu bauen und auf 100 Quadratmeter diese Originale unterzubringen“. Das zu rechtfertigen hatte zu einigen Diskussionen geführt. „Wichtig waren die Außenlinien, die Warft“, erklärt sie weiter, „die Grenzlinie zwischen Innen und Außen, an der Mischa sich mit seinen Arbeiten befindet.“ Und der Außenraum selbst, der die Interpretation von Warburgs Bildatlas mit 18 Tafeln einbezog – die documenta-Räume als Fototapete mit Aufnahmen der drei ersten Ausgaben der Weltkunstschau.

Verborgene Objekte werden sichtbar

„Wir haben aus den unterschiedlichsten Erkenntnissen und Überlegungen ein Amalgam gebildet, das wir den ‚critical Approach‘ nannten“, sagt Kuball. Deswegen gleiche die Architektur auch einem begehbaren Lab. Mit Computer- und Lasertechnologie wurden die Objekte von Noldes Ethnografika-Sammlung, die bisher verborgen waren, untersucht und gescannt und nun ihr Innenwesen, farbentleert und in Schwarz-Weiß, gezeigt: „Sozusagen auf einer diagnostischen Ebene. Und wir haben sie als invertierte, sogenannte Pateroster-Großprojektion auf sieben Meter Höhe raumbildend erstrecken lassen. Das heißt, wir haben sie als Dinge in einer Weise gezeigt, wie sie bisher nicht sichtbar waren. Das war für mich die Herausforderung!“, erklärt Kuball, der sich seit vielen Jahren mit Geschichte, mit dem Sturz der Weimarer Republik und dem Verlust jüdischer Identität in unserer Zivilgesellschaft nach 1933, der langen Tradition des Antisemitismus auseinandersetzt.

„Darin begründet sich für mich als Künstler, in meiner künstlerischen Praxis, ein ganz starker Referenzraum. Mein eigenes Denken im Dialog

mit der kritischen Auseinandersetzung ist zum Teil zu meinem eigenen Werk geworden. Ich habe ja nicht Bilder von Nolde übermalt – das wäre ja eine Praxis eines Robert Rauschenberg, der eine Willem-de-Kooning-Zeichnung 1953 ausstrahlt hat als künstlerischen Akt. Ich glaube, dass Nolde für mich durch meine künstlerischen Themen natürlich auch zum Gegenstand eines politischen Diskurses wurde. Und deswegen war klar: Ich kann dieses Ausstellungsprojekt machen.“

Reflexion aktueller Fragen

Vergleichbares hat der gebürtige Düsseldorfer (*1959) in einer frühen Arbeit am Bauhaus in Dessau 1988 bis 1992 umgesetzt. Darin ging es um die Rolle des Bauhauses in der NS-Zeit, die Zwischennutzungen in den Jahren der DDR und die Frage nach 1989: Wie gehen wir mit diesem Erbe um? Das Zweite war die Erfahrung mit circa 1600 Glasnegativen von Ernst Ludwig Kirchner auf eine Einladung des Davoser Museums, „Licht auf Kirchner“ 2016/17. Es ging um das Verhältnis von Bildern, Menschen, Landschaft und dem bilderzeugenden Apparat. Daraus sind auch fotografische Arbeiten, Installationen, kritische Texte entstanden.

Um „Referenzräume“ wird es für Kuball, der seit 2007 Medienkunst und „Public Art“ an der Kunsthochschule für Medien, KHM, in Köln lehrt, auch in einer Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg (in Zusammenarbeit mit dem Museum Morsbroich Leverkusen) gehen. Sie soll seine Arbeit von 30 Jahren umspannen. Für den Begriff „Retrospektive“ kann er sich allerdings nicht begeistern. Vielmehr stellt er zentrale Sinnfragen: „Es wird etwa 15 verschiedene Stationen zu durchschreiten geben, die thematisch aufeinander reagieren.“ Durch eine Reihe großer Rauminstallationen wird der Einsatz von Licht mit einer Reflexion über soziale, politische und naturwissenschaftliche Fragen verbunden.

„Die Installationen ‚five planets‘ und ‚five suns‘ korrespondieren nicht nur in der Zahl, sondern sie versuchen, mit Sprache und Raum Dinge, die wir, der Mensch zur Mensch- und Subjektwerdung auch brauchen, mit dem Verständnis zum Exterrestrischen oder zur Heliozentrik, wie Galileo sie vorgeschlagen hat, zu verknüpfen.“ Diese in der Philosophie und Selbstwahrnehmung des Menschen prägenden Momente

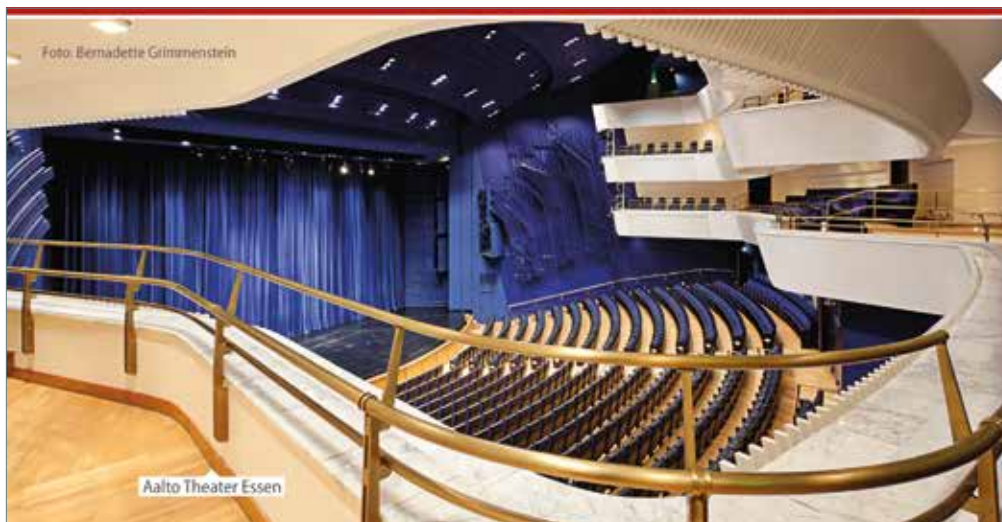
und vieles mehr will er in den Ausstellungen in Wolfsburg und Leverkusen begehrbar machen. Und: „Ich arbeite immer noch an einem Doppelfilm, der heißt ‚Making of Aby Warburg‘. Es kann sein, dass der in diesem Jahr Premiere hat, in Wolfsburg.“

Was ihn selbst als Künstler geprägt und beeinflusst hat? „Der frühe Kontakt zu den psychologischen Fragen, die ja auch immer existenzielle Spiegel sind. Das Interesse hat nicht nachgelassen, die Medizin kam dazu, die Rolle der Medien natürlich durch die Medienpädagogik.“ Und welches war sein Medium? „Von Anfang an die Performance.“ Joseph Beuys habe ihm geraten: Geh raus! In die Stadt, in den öffentlichen Raum, auf die Plätze, experimentiere! „Das habe ich 1977 gemacht, da war ich 18.“ An einer Akademie studiert hat er nie. Es war auch der frühe Kontakt zur Gruppe ZERO in Düsseldorf, deren Idee eines Neustarts in der Kunst bei null nach dem Krieg und Experimentierfreude ihm wichtige Impulse gaben. Es gehe ihm nicht darum, sein Ego in den Mittelpunkt zu stellen, sagt er. Vielmehr verstehe er sich als Vermittler, als Katalysator.

Fühlen und Bewegen im Raum

Auch Astrid Michaelis geht es nicht um den „Selbstaussdruck“. Ihr gehe es darum, „dass die Information nach außen getragen wird in die Gesellschaft. Damit das funktioniert, muss sie Stütze und Raum bekommen. Ich glaube, da treffen Mischa und ich uns ganz gut. Stimmen die Proportionen, wie fühle ich mich in dem Raum? Ist er richtig abgestimmt oder will ich ihn abschreckend wie einen engen Gang machen? Und es geht um Bewegung!“, betont die Diplom-Architektin nicht von ungefähr, hat sie doch eine klassische Ballettausbildung mit den Abschlüssen der Royal Academy London absolviert.

Auch in ihrem Atelier für Architektur, Szenografie und Innenraumgestaltung sind bereits weitere Ausstellungsprojekte in Arbeit beziehungsweise so gut wie umgesetzt: „Macht! Licht!“ im Kunstmuseum Wolfsburg wird im Herbst eröffnet und bis zum 5. April lief dort bereits „In aller Munde. Das Orale in Kunst und Kultur“. Wir hoffen alle sehr, dass diese Ausstellungen eine Nach-Lockdown-Ära erleben werden und wir uns tatsächlich darin herum-bewegen werden können. •



- GUTACHTEN & PLANUNG NACH HOAI
- PROJEKTMANAGEMENT
- PREMIERENSUPPORT
- AUDIO-, VIDEO- & MEDIENTECHNIK
- INSPIZIENTENTECHNIK
- SZENISCHE BELEUCHTUNGSANLAGEN

BüPLAN - Planungsbüro F. Büchten
Ostcharweg 160 | D-45665 Recklinghausen
Telefon: +49 (0) 2361 / 30 62 800

Mehr Info's unter: WWW.BUEPLAN.COM